

CHRISTOPHE PAUL

DER
PFENNIGDIEB

THRILLER



amazon crossing 

Christophe Paul
Der Pfennigdieb



Das Buch

Und wenn man eine Bank beklauden würde, Cent für Cent, ohne dass es jemand bemerkt ... Mit dem Charme der Straßen von Paris und der Spannung eines Hollywood-Thrillers richtet sich dieser Roman an alle, die eines Tages Opfer von Hochmut, Gier und Ungerechtigkeiten des Finanzsystems wurden. Eine aufregende Reise von Montmartre bis La Défense, dem ultra-modernen Finanzviertel mit seinen Bürotürmen. Henri Pichon ist ein ebenso ruhiger wie brillanter Informatiker, dessen Alltag durch einen Unfall auf den Kopf gestellt wird, der das Schicksal aller verändert, die ihn umgeben.

Ein etwas anderer Kriminalroman: eine Geschichte über Liebe, Hass, Gier und Mord ... mit einem erfrischenden Hauch von schwarzem Humor.

Der Autor

Christophe Paul wurde im Winter 1957 in Paris geboren. Mit sieben Jahren siedelte er mit seiner Familie nach Madrid um. Mit dem Schreiben begann er im französischen Gymnasium, als er von Geschehnissen in der Schule und in seiner Umgebung erzählte. Er schrieb für sich und für seine Freunde. Später verarbeitete er Kurzmeldungen und internationale Nachrichten in seinen Schriften, die sein großes Talent offenbarten. 1982 legte er seinen Master-Abschluss in Informatik in Paris ab, wo er ein Software-Unternehmen gründete, in dem er an Programmierung und Design mitarbeitete. Mit Leidenschaft widmet er sich der Literatur. Christophe Paul ist mit der spanischen Künstlerin Zinnia Clavo verheiratet. Gemeinsam leben sie in Madrid, Paris und Marbella, wohin sie sich für lange Schaffensperioden zurückziehen.

Der Pfennigdieb

CHRISTOPHE PAUL

**DER
PFENNIGDIEB**

THRILLER

Aus dem Französischen von Cornelius Willenkemper

amazoncrossing 

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel »Le voleur de centimes« im Selbstverlag.

Deutsche Erstveröffentlichung bei
AmazonCrossing, Amazon Media E.U. Sàrl
5 Rue Plaetis, L-2338, Luxembourg

Juni 2015

Copyright © der Originalausgabe 2014 by Christophe Paul

All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015 by Cornelius
Wüllenkemper

Umschlaggestaltung: bürosüd^o München, www.buerosued.de

Lektorat: Rotkel

Satz: Satzbüro Peters

ISBN: 978-1-503-94636-1

www.amazon.com/crossing

Für alle, die eines Tages Opfer von Hochmut, Gier und Ungerechtigkeiten des Finanzsystems wurden.

PERSONENREGISTER

Henri Pichon – Protagonist
Odette Lambert – Henris Tante
Maurice Lambert – Henris Onkel
Jean-Philippe Maillard – IT-Chef der Bank
Natasha (Tash) de la Valette – Jean-Philippe Maillards Tochter
Pierre-Gabriel de la Valette – Natashas Mann
Marcel – Kellner des Relais de la Butte
Étienne – Der Junge auf dem Fahrrad
Yvette – Étiennes Mutter
Monsieur Bernard – Bäcker im Fournil du Village
Madame Bernard – Monsieur Bernards Frau
Valérie – Die junge Frau auf dem Motorroller
Naël – Valéries Verlobter
Morgane Duchène – Leiterin der Risikoabteilung, Maillards
Liebhaberin
Herbert Lenoir – Privatdetektiv
Silvano Garibaldi – Privatdetektiv
Olivier Loiseau – Polizeiinspektor

1

Das Wasser rann sanft über seine Haut und formte langsam einen schaumigen Strudel im Ablauf der Dusche. Henri Pichon blickte durch die Dachluke des Badezimmers auf die Dächer von Montmartre, die mit den Schatten der Nacht ihren letzten Kampf ausfochten.

Die Glocken von Saint-Jean Montmartre rissen ihn aus seiner Träumerei. Sieben Uhr, es war Zeit, in die Realität zurückzukehren.

Mit einer schnellen Bewegung des Handgelenks drehte er den Wasserhahn zu, schob den durchsichtigen, mit gelben Margeriten bedruckten Duschvorhang zur Seite und achtete penibel darauf, nicht einen Tropfen Wasser auf dem Boden zu hinterlassen, als er vorsichtig aus der Wanne stieg und seine zweiundneunzig Kilo auf den kleinen Badvorleger hievte.

Energisch schüttelte er seinen üppigen, vom Wasser plattgedrückten Haarschopf und suchte in seinem Spiegelbild einen Hinweis auf das, was er vor einigen Jahren gewesen war. Wie üblich dachte er daran, dass er etwas tun müsste, um die wenigen überflüssigen Kilos loszuwerden, denn vor kurzem hatte er die Vierzig erreicht, und noch war Zeit, die Dinge in die Hand zu nehmen.

Er hatte nie wirklich verstanden, wieso seine Tante – die Schwester seiner Mutter – es bevorzugt hatte, anstelle einer Dusche eine kleine Badewanne installieren zu lassen. Eine Badewanne, die sie im Übrigen niemals als solche benutzt hatte. Damals musste das ein Zeichen von sozialem Aufstieg und Wohlstand gewesen sein.

Jetzt, wo es sie nicht mehr gab, würde sich das ändern ...

Er dachte seit einigen Jahren daran, ohne etwas zu unternehmen; auch die Küche müsste man renovieren, das große Zimmer anstreichen und die Wand ihres ehemaligen Schlafzimmers einreißen, um das kleine, bescheidene Wohnzimmer zu vergrößern. Und wieso nicht auch den engen, winzigen Eingangsbereich abschaffen – das alte, knirschende Parkett herausreißen und durch ein anderes, helleres und moderneres

ersetzen – sowie die Fenster, deren Scheiben die Realität verzerrten, sich nicht mehr richtig schließen ließen und in der Wohnung beim leisesten Wind einen Orkan entstehen ließen; nicht zu vergessen die dunklen alten Möbel, die unter einer Schicht von abgelagertem Bohnerwachs verschwanden ...

Er hatte sogar Pläne entworfen ...

Das Gebäude war über ein Jahrhundert alt, und es war unleugbar alles im Originalzustand belassen ... Er würde nur die wunderschönen Bordüren beibehalten, die mehr als drei Meter über dem Boden angebracht waren, ebenso wie die beiden kleinen, aber prächtigen Kamine, nostalgische Spuren einer anderen Epoche. Das Haus stand an der Ecke Place Émile Goudeau, ehemals Place Ravignan, gegenüber dem berühmten Bateau-Lavoir,¹ zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts ein Treffpunkt von Künstlern und Schriftstellern.

Montmartre hatte aufgehört, ein bescheidenes Arbeiterviertel zu sein, und war zu einer der teuersten und gefragtesten Gegenden von Paris geworden.

Er war bereit. Dieses Mal warf der Spiegel das Bild eines eleganten Mannes zurück, von respektabler Größe, locker gekleidet mit einer Hose aus hellem Leinen und einem beigem Baumwollpulli über einem Poloshirt in gleicher Farbe. Als er sich aufrichtete und den Bauch einzog, sah man die wenigen überflüssigen Kilos kaum, er wirkte fast schlank. Und wohlgermerkt sah er nicht nach Vierzig aus, vor allem nicht mit seiner kastanienbraunen, rebellischen, strubbeligen Mähne, ohne ein einziges graues Haar.

In dem angenehm positiven Gefühl, das ihn stets ausmachte, schnappte er sich seinen Leinen-Blouson von der Rückenlehne des Sofas und verließ die Wohnung.

Vorsichtig schloss er den vorsintflutlichen, krachenden Türriegel ab und stieg schnell die vier Etagen auf den patinierten Holzstufen, die mit einem roten, abgenutzten Teppich überzogen waren, bis zur Straße hinab.

Draußen empfing ihn die frische Luft. Es war sieben Uhr morgens, der letzte Sonntag des Frühlings. Die dicke Blatterschicht der Bäume legte den leeren Platz in Halbschatten, im Osten tauchte gerade die Sonne auf. Der Himmel war klar, der Tag versprach, angenehm zu werden. Henri lächelte und dachte, dass dies einer dieser schönen Pariser Tage werden würde, an denen das Licht funkelte und so die Pracht der Architektur der Stadt und das

Lächeln auf den Gesichtern hervorheben würde. Die Touristen waren noch nicht unterwegs auf der Suche nach dem nächsten Abenteuer.

Er atmete tief ein, überquerte den Platz mit seinen leeren, grünen Bänken und ging entschlossen die zehn Steinstufen hinunter, die auf einen kleinen Platz führten, der die Rue des Trois Frères säumte, als Marcel, der Kellner des Restaurants *Le Relais de la Butte*, aus der Boulangerie trat, beladen mit Croissants und anderem köstlichen Gebäck für das Frühstück. Die Restaurant-Terrasse war bereits geöffnet und bereit für den Tag; er war der einzige Gast.

»Guten Tag, Marcel«, sagte Henri.

»Guten Tag, Monsieur Henri; wie immer?«

»Wie immer, danke!«

Marcel war im Rentenalter, aber der Gedanke, vierundzwanzig Stunden am Tag in den vier Wänden seines kleinen Appartements mit seiner Frau Armande und ihrem Klatsch und Geschwätz eingeschlossen zu sein, machte ihn krank. Sie kannten sich, seit Henri klein war. Er erinnerte sich noch daran, wie er ins Viertel gezogen war, um bei seinem Onkel und seiner Tante zu wohnen, Odette und Maurice Lambert, nach dem schrecklichen Vorfall, von dem alle Zeitungen im Land voll waren. Das war über dreißig Jahre her. Da sie selber kinderlos geblieben waren, hatte das Ehepaar Lambert dem Kind alle Zuneigung und allen Schutz zukommen lassen.

Henri setzte sich auf seinen üblichen Platz an der äußeren Ecke der Terrasse. An einen dieser kleinen, runden und mit einem Messingring eingefassten Bistrotische, dazu die klassischen Café-Stühle. Er setzte sich hin und schaute auf Paris, der Tag brach an und enthüllte vorsichtig die Stadt.

An dieser Stelle wurde die Rue Ravignan, die in Verlängerung des Platzes vor ihm lag, breiter, führte an die Seine hinunter und öffnete so eine Bresche, durch die man die goldene Kuppel des Invaliden-Doms² sehen konnte, in dem sich das Grab von Napoleon Bonaparte befand.

Henri arbeitete jeden Tag, das ganze Jahr über. An manchen nachts, an anderen tagsüber. Er war Informatiker in einer der größten Banken Frankreichs. Er hatte kein Diplom. Zu seiner Zeit hatte es keine Ausbildung gegeben, um Informatiker zu werden. Man musste in der Informatik-Abteilung eines Unternehmens alles

von der Pike auf lernen. Einmal eingerichtet, gaben die Computer-Anbieter gemeinsam mit dem Unternehmen technische Aufbaukurse, damit das Personal eine gewisse Autonomie erlangte, die System-Administratoren ebenso wie die Informatiker in der Datenverwaltung. Nachdem er die Schule mit Bestnoten abgeschlossen hatte, war Henri zum IT-Bataillon der Bank gestoßen, in den Fußstapfen seines Onkels, Maurice Lambert.

Maurice Lambert war ein IT-Veteran. Er hatte sein Studium der Elektrotechnik in den Vereinigten Staaten absolviert und bei IBM gearbeitet. Später war er nach Frankreich zurückgekehrt und vom jungen, frischgebackenen Direktor der Informatik-Abteilung einer großen französischen Bank abgeworben worden: Jean-Philippe Maillard. Ein Direktor, der seine Versprechungen gegenüber Lambert nicht eingehalten hatte und ihm das Dasein auch dann nicht erleichtert hatte, als der Krebs ihn einholte und schnell dahinraffte. Ein Direktor, der immer noch auf seinem Posten war, nur wenige Jahre von der Rente entfernt, und der es normal fand, dass Menschen wie Henri Pichon jeden Tag des Jahres arbeiteten.

Eine Realität, über die sich Henri nicht beschwerte, weil sie ihm erlaubte, in seinem Rhythmus und zu seinen Zeiten zu arbeiten. Zeiten, zu denen niemand kam, um nachzuschauen, was er machte.

Bevor er diese Welt verließ, hatte Maurice Lambert die Zeit gehabt, ihm einen Großteil seines Wissens und auch einige zusätzliche Kleinigkeiten weiterzugeben.

Der Duft des Kaffees und des Gebäcks gingen Marcel voraus, der auf seinem Tablett einen dampfenden Café au Lait und Croissants herantrug, die gerade aus der Boulangerie kamen. Das Ganze stellte er vorsichtig auf dem kleinen Tisch ab.

»Bald ist es so weit!«, sagte Marcel, bevor er sich diskret mit seinem leeren Tablett unter dem Arm zurückzog.

Henri stimmte ihm mit einem Kopfnicken zu, mit nachdenklichem Blick auf den Invaliden-Dom. Es war viertel nach sieben, als die ersten Sonnenstrahlen über den Dächern im Osten erschienen und Stück für Stück die goldene Kuppel erhellten.

2

Die Ruhe des Augenblicks wurde nur vom unangenehmen Knattern eines Motorrollers in der Ferne gestört.

»Etienne, mein Schatz, es ist sieben Uhr, gerade haben die Glocken von Saint-Jean geläutet. Bist du fertig?«

»Ja, Mama.«

»Hast du dich gewaschen und gekämmt?«

»Ja, Mama.«

»Komm her und gib mir ein Küsschen.«

Wie der Blitz kam der Junge in die Küche und gab seiner Mutter zögerlich ein Küsschen, die ihrerseits einen Augenblick nachdenklich innehielt und ihn zärtlich und bewundernd anschaute.

»Was bist du groß geworden. Noch heute Nacht bist du gewachsen! Wenn das so weitergeht, müssen wir alle Türen im Haus austauschen.«

»Mamaaa ...«, sagte Etienne mit leiernder Stimme.

»Los jetzt! Nimm dein Fahrrad und hol' schnell die Croissants, solange wecke ich deine Schwester. Sobald du zurück bist, frühstücken wir und fahren gleich los zu deiner Großmutter.«

Während sie den Jungen loslaufen sah, fügte sie hinzu:

»Fahr nicht zu schnell und auch nicht die Treppen herunter, denk an den letzten Sturz ...«

Aber da hatte er die Tür schon zugeschlagen. Sie zog die Schultern hoch und schüttelte wehrlos den Kopf und machte sich auf den Weg ins Kinderzimmer. Etienne war ein netter kleiner Lausbube von zehn Jahren, der wusste, wie er sich beliebt machte.

Etienne lief aus der Pförtnerwohnung, in der er mit seiner Mutter und seiner Schwester lebte, öffnete die Tür der Abstellkammer im Hof und zog sein neues blaues Fahrrad hervor. Seine Eltern hatten es ihm vor einigen Monaten zum Geburtstag geschenkt. Das alte hatte den letzten Sturz auf den Treppen von Montmartre nicht überlebt. Das Fahrrad war schuld gewesen, denn es war zu klein geworden, so dass seine Knie an den Lenker stießen. Kein Wunder, dass er die Kontrolle verloren hatte, und

dass er und sein Fahrrad am unteren Ende der Stufen gelandet waren. Glücklicherweise hatte ein Alter, der mit seinem Hund die übliche Runde drehte, die Katastrophe gesehen und die Feuerwehr gerufen, damit sie die beiden voneinander trennten. Er war mit einer Verstauchung und einigen Kratzern und Prellungen davongekommen.

Jetzt, mit dem neuen Fahrrad, konnte keine Treppe in Montmartre ihm etwas anhaben, vor allem nicht zu so früher Stunde, wenn noch keine Touristen unterwegs waren.

Er stieg vorsichtig über den kleinen Zaun des Gebäudes, das auf die Rue Girardon hinausging, kein Auto, keine Menschenseele. Er bog nach links ab und trat stärker in die Pedalen, um die kleine Steigung in Angriff zu nehmen. Nach einigen Metern, als er den Place Marcel Aymé erreichte, bog er erneut links in die Rue Norvins ab, ließ die Passe-Muraille³ hinter sich, richtete sich in den Pedalen auf und erreichte das Ende der Steigung, die immer steiler wurde. Schließlich kam er am Ende des Hangs an und sah die Boulangerie von Monsieur Bernard, *Le Fournil du Village*, wo es laut seiner Mutter die besten Croissants von Montmartre gab.

Aber Etienne bevorzugte die Croissants der Rue des Trois Frères. Nicht, dass sie besser waren, aber für ihn bedeuteten sie zwei abschüssige Treppen, davon eine sehr enge, steile, bei der man nicht den kleinsten Fehler machen durfte. Aber zunächst musste er in die Boulangerie von Monsieur Bernard: Wenn seine Mutter erfahren würde, dass er nicht dort gewesen war, würde er mindestens eine einwöchige Strafe erhalten.

Nachdem er also sein wunderbares blaues Fahrrad ganz vorsichtig an das Schaufenster des *Fournil du Village* gelehnt hatte, um es nicht eine Sekunde aus den Augen zu lassen, trat er ein und betete darum, dass die Ofenladung Croissants noch nicht fertig war, oder es keine mehr gab.

»Guten Tag«, sagte Madame Bernard mit einem breiten Lächeln, als sie ihn eintreten sah, während sie weiter ihr Regal einräumte.

»Guten Tag, Madame Bernard«, entgegnete Etienne und suchte in der Auslage nach den Croissants, von denen er hoffte, dass er sie nicht finden würde.

Madame Bernard trug nicht den Namen Bernard, Monsieur Bernard übrigens auch nicht. Monsieur Bernard hieß so, weil dies sein Vorname war, und Madame Bernard, weil sie seine Frau war, oder aus reiner Zuneigung; eine Nuance, die Etienne noch nicht

wirklich erfasste und die Anlass gab zu langen und konfusen Diskussionen in den unpassendsten Momenten.

Das *Fournil du Village* war ein Überbleibsel der Vergangenheit, ein angenehmer und friedlicher Ort, an dem die Kundschaft an einigen wenigen Tischen Platz nehmen konnte, für einen Kaffee, ein Sandwich oder einen Salat ... aber an einem Sonntag zu dieser frühen Stunde war es menschenleer.

»Wolltest du Croissants?«, fragte Madame Bernard und verzog Glück verheißend ihr Gesicht.

»Ja Madame, sechs Stück, bitte.«

»Die nächste Ofenladung ist nicht vor einer guten Viertelstunde fertig.«

Angesichts der glücklichen Miene des Jungen, die sie nicht wirklich zu interpretieren wusste, fühlte sie sich verpflichtet zu antworten: »Wenn du willst, kannst du zur Pâtisserie in der Trois Frères herunterfahren, da hast du vielleicht mehr Glück; auf dem Fahrrad musst du nur zwei Mal in die Pedale treten.«

»Vielen Dank, Madame Bernard, bin schon unterwegs, auf Wiedersehen!«, entgegnete der kleine Junge und war wie der Wind vor der Tür, mit einem breiten Lächeln auf den Lippen.

Madame Bernards Satz hatte im Nichts geendet. Sie zog die Schultern hoch; zu spät, um ihm auf Wiedersehen zu sagen, die kleine Türglocke hatte schon geläutet. So sind sie die Kinder. Der hier war wenigstens gut erzogen.

Etienne sprang auf sein Fahrrad und raste die Straße in Richtung Place Jean-Baptiste Clément herunter. Als er sie erreichte, nahm er, anstatt in die Rue Lepic abzubiegen, eine Abkürzung und warf sich ohne zu bremsen die steilen Treppen der Rue de la Mire hinunter, in der Annahme, dass keine Fußgänger, kein Hund und keine Katze seinen Weg kreuzen würden.

»Toll!«, rief der Junge, als er sicher und unversehrt unten ankam.

Wenig später setzte er seine schwindelerregende Abfahrt zur Pâtisserie der Rue des Trois Frères fort, dort, wo die Rue Ravignan sich verbreiterte und einen fantastischen Blick über Paris bot.

Einige Augenblicke später erreichte er den Zugang zur Place Émile Goudeau.

Die Apotheke an der Ecke hatte wohl Notdienst, denn der Apotheker, der im Kittel und mit Zigarette draußen stand, rief ihm zu:

»Wohin so schnell? Du wirst dir noch alle Knochen brechen ...«

Aber Etienne hatte Wichtigeres zu tun, wie zum Beispiel den Steinpfählen auszuweichen, die den Platz begrenzten, den Bäumen, der Fontaine Wallace⁴ und den grünen Bänken, um schließlich, ohne an Geschwindigkeit zu verlieren, das zweite Ziel zu erreichen: mit einem Satz die zehn steinernen Stufen herunterzuspringen, die auf den Platz an der Rue des Trois Frères führten, um dann mit einem Schleudern vor der Pâtisserie zu bremsen.

Wie eine Rakete kam das Fahrrad am Treppenabsatz zum Stehen – alles war an seinem Platz: der Platz wie leergefegt, die Pâtisserie geöffnet, die Tische auf der Terrasse des Relais de la Butte auf der Linken, in perfekter Reihe, der Blick über Paris durch die Öffnung der Rue Ravignan ... Aber es gab etwas Neues für Etienne, ein fantastisches und unwirkliches Spektakel, das den Blick des zehnjährigen Kindes anzog: Die Sonne schien das Gold des Invaliden-Doms feuerrot zu färben.

Der Lärm eines Motorrollers holte ihn zurück in die Realität.

3

Valérie beendete ihr Frühstück, verträumt und noch halb schlafend. Heute war ein großer Tag: Sie hatte zugestimmt, dass ihr Verlobter Naël sie seiner Familie vorstellte. Sie lebten jetzt seit zwei Jahren zusammen, und trotz einiger Zwischenfälle in dieser Zeit schien es zu laufen.

Sie stammte aus einer liberalen katholischen Familie. Katholisch aus Familientradition – aber niemand besuchte die Messe oder regte sich auf, wenn ein Nonkonformist über die Kirche herzog. Auf dass jeder das mit seinem Leben und seinen Überzeugungen tue, was er will.

Aufseiten von Naël sah es anders aus. Seine Familie war jüdischer Abstammung und praktizierend. Er hatte das Thema etwas taktlos angesprochen, indem er ihr erklärte, dass der jüdische Glaube über die Mutter weitergegeben werde, und dass er sich seiner Familie sehr verbunden fühlte und sie nicht leiden lassen wollte. Valérie wollte aber nicht nachgeben, weder auf katholischer noch auf jüdischer Seite, und sie widersetzte sich wie eine echte Kämpferin. Sie würde nur einer zivilen Hochzeit zustimmen.

Sie hatte akzeptiert, Naëls Familie kennenzulernen, weil sie genug hatte von den ewigen Klagen ihres Verlobten und weil ihre Eltern ihr versichert hatten, dass sie das zu nichts verpflichtete und nur die Stimmung in der Familie des Schwiegersohns besänftigen würde.

Sie wusste nicht, wie der Besuch ablaufen würde. Naël hatte viel von ihnen gesprochen, was zu sagen angemessen wäre und was nicht, was Tabuthemen waren. Er war im Übrigen am Freitag direkt nach der Arbeit zu seinen Eltern aufgebrochen, um das Terrain zu sondieren, und sie nahm an diesem Morgen den TGV um 8:45 Uhr nach Lyon. Sie würden gemeinsam am Abend zurückkehren, nachdem sie den Tag mit ihnen verbracht hätten.

Die Glocken von Saint-Jean de Montmartre riefen sie zurück in die Wirklichkeit.

»Mist, sieben Uhr, wenn ich den Zug verpasse, wird das ein Drama. Zum Glück habe ich den Koffer gepackt und die Fahrkarte gekauft«, dachte Valérie, als sie ihre Teetasse leerte. Eilig ging sie ins Badezimmer.

Fünf Minuten später stand sie vor dem Aufzug, den Koffer in der Hand. Sie würde sich im Zug ein bisschen schminken. Aber nur ein kleines bisschen, denn Naëls Eltern mochten keine zu sehr geschminkten jungen Frauen. Glücklicherweise war es weit bis nach Lyon.

Weitere fünf Minuten später öffnete sie das Schloss ihres Motorrollers; sie würde ihn auf dem Motorradparkplatz vor dem Bahnhof parken.

Ein paar Augenblicke später durchquerte ein rotes Geschoss, das von einer gewissen Valérie gesteuert wurde, die Rue des Trois Frères mit dem üblichen Getöse.

An der Kreuzung Rue Ravignan bremste sie unmerklich ab für den Fall, dass ein Fahrzeug auftauchte, was allerdings wenig wahrscheinlich war zu so früher Stunde.

Ihr Blick wurde für den Bruchteil einer Sekunde gefangen vom Glanz der Sonnenstrahlen auf der goldenen Kuppel des Invalidendoms. »Paris ist majestätisch!«, dachte sie und konzentrierte sich wieder auf die Straße.

Ende der Kindle eBook-Leseprobe.
Hat Ihnen die Leseprobe gefallen?

<http://viewBook.at/Der-Pfennigdieb>

Vous avez aimé et vous voulez lire plus ?
Vous trouverez le roman complet sur :

<http://ViewBook.at/Le-Voleur-de-centimes>

...

Merci beaucoup.